

Georg Simmel - Die Großstädte und das Geistesleben¹

Von Jens Wonke-Stehle

Wer sich mit der deutschen Stadtsoziologie beschäftigt, dem begegnet als einer der Ausgangstexte oft Georg Simmels Essay „Die Großstädte und das Geistesleben“. Im Zusammenhang mit dem in dieser Disziplin wichtigen Thema der sozialen Integration Zuwandernder wird oft der „großstadttypische Charakter“ als Grundbedingung des Zusammenlebens in der Großstadt und damit auch als „die erste Voraussetzung für gelungene Integration“² bezeichnet.

Eigentlich ist Simmels Essay aber nicht wirklich ein stadtsoziologischer Text. Es handelt sich um die Verschriftlichung eines Vortrages, den er 1903 anlässlich Städteausstellung auf Einladung der Gehe Stiftung in Dresden gehalten hat. Dieser Vortrag basiert, wie auch die einzige Fußnote auf der letzten Seite andeutet, inhaltlich auf Überlegungen aus Simmels Werk „Die Philosophie des Geldes“ von 1900. Die Großstädte und das Geistesleben kann, so Rolf Lindner, als eine Zusammenfassung oder ein „Exposé“ der „Philosophie des Geldes“ und damit als Teil „einer allgemeinen Soziologie der Moderne“ gesehen werden. Damit geht der Text über rein stadtsoziologische Themen hinaus: „Simmel verdeutlicht, dass die Großstadt der Schauplatz der Moderne ist, der Ort, an dem die gesellschaftlichen, in der Geldwirtschaft angelegten Tendenzen ihren Ausdruck finden“.³

Simmel dekliniert am Beispiel der Großstädte ein Problem durch, das bis heute nicht an Bedeutung verloren hat: Ausgehend vom „Anspruch des Individuums, die Selbständigkeit und Eigenart seines Daseins gegen die Übermächte der Gesellschaft, des geschichtlich Ererbten, der äußerlichen Kultur und Technik zu bewahren“, entwickelt er eine spezifische Perspektive, die am Beispiel der Großstadt nach der Wechselwirkungen sozialer Umwelten und Subjektivierung in der Moderne fragt:

„Wo die Produkte des spezifisch modernen Lebens nach ihrer Innerlichkeit gefragt werden, sozusagen der Körper der Kultur nach seiner Seele – wie mir das heute gegenüber unseren Großstädten obliegt –, wird die Antwort der Gleichung nachforschen müssen, die solche Gebilde zwischen den individuellen und überindividuellen Inhalten des Lebens stiften, den Anpassungen der Persönlichkeit, durch die sie sich mit den ihr äußerlichen Mächten abfindet“.⁴

¹ Mehr zur Frage nach der Klassizität von Simmels Werk findet sich bei Anica Jahning in diesem Heft.

² Auch stellvertretend für viele Siebel (1997), S. 32.

³ Lindner (2004), S. 175f.

⁴ Ebd.

Das Geistesleben der Menschen in der Großstadt beschreibt Simmel so als den Versuch des Individuums, in einer Situation der Überwältigung durch die Herausforderungen des großstädtischen Lebens, durch eine Anpassung seiner geistigen und körperlichen Haltungen seine Eigenart bzw. Individualität zu bewahren.

Simmel nennt vor allem zwei Ursachen für das großstadttypische Verhalten. Auf einer ersten, einer physiologischen Ebene ist der Mensch für Simmel ein „Unterschiedswesen, d.h., sein Bewußtsein wird durch den Unterschied des augenblicklichen Eindrucks gegen den vorhergehenden angeregt“. Routinen und Erwartbares, durch die Simmel das Leben in Kleinstädten und auf dem Land gekennzeichnet sieht, „verbrauchen sozusagen weniger Bewußstein“. Die ständig wechselnden und unvorhersehbaren Reize der Großstadt stellen aber viel höhere Anforderungen; die Folge ist, mit Simmels Worten, eine „Steigerung des Nervenlebens, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht“.⁵

Auf diese Herausforderung reagiert der Großstädter vor allem mit Intellektualität, mit dem Verstand, um das empfindlichere, erschütterbare, „konservativere Gemüt“ zu schützen: „So schafft der Typus des Großstädters – der natürlich von tausend individuellen Modifikationen umspielt ist – sich ein Schutzorgan gegen die Entwurzelung, mit der die Strömungen und Diskrepanzen seines äußeren Milieus ihn bedrohen“. Denn Simmel versteht unter Verstand „die durchsichtigen, bewußten, obersten Schichten unserer Seele“, „die anpassungsfähigste unserer innersten Kräfte“. Damit ist er „das am Wenigsten empfindliche, von den Tiefen der Persönlichkeit am weitesten abstehende psychische Organ“. Die „Verstandesmäßigkeit“ bzw. Intellektualität ist ein erstes Merkmal des Lebens in der Großstadt und kann als Schutz „des subjektiven Lebens gegen die Vergewaltigung der Großstadt“ angesehen werden.⁶

Neben der Reizüberflutung in der Großstadt führt Simmel auf einer zweiten Ebene die Geldwirtschaft an. Geldwirtschaft und Intellektualität stehen seiner Meinung nach in Beziehung: „Ihnen gemeinsam ist die reine Sachlichkeit in der Behandlung von Menschen und Dingen, in der sich eine formale Gerechtigkeit oft mit rücksichtsloser Härte paart“.⁷ Geld verlange nach einer Perspektive, die von Individualität abstrahiere: „Denn das Geld fragt nur nach dem, was ihnen allen gemeinsam ist, nach dem Tauschwert, der alle Qualität und Eigenart auf die Frage nach dem bloßen Wieviel nivelliert“.⁸ Als Beispiel führt Simmel an, dass ein Unterschied in den Beziehungen von Produzenten und Konsumenten daraus resultiere, dass man auf dem Land für persönlich bekannte Endabnehmer arbeite, in der Stadt aber für den Markt, „d.h. für den völlig unbekanntem, nie in den Gesichtskreis des eigentlichen Produzenten tretenden Abnehmer. Daher

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., S. 195.

bekommt das Interesse beider Parteien eine unbarmherzige Sachlichkeit“.⁹

Die Geldwirtschaft verlange von den Menschen Präzision, Sachlichkeit und Berechenbarkeit, damit die unerlässliche Abstimmung von Abläufen gelingt. So sei „in das Verhältnis der Lebens Elemente eine Präzision, eine Sicherheit in der Bestimmung von Gleichheiten und Ungleichheiten, eine Unzweideutigkeit in Verabredungen und Ausmachungen gekommen, wie sie äußerlich durch die allgemeine Verbreitung der Taschenuhren bewirkt wird.“¹⁰ Diese zunächst eher nebensächlich erscheinende Beobachtung gewinnt Relevanz, wenn man sich die Bedeutung der zeitlichen Abstimmung für nahezu alle Bereiche des modernen städtischen Lebens, von Arbeit über Transport bis zur Kommunikation vergegenwärtigt: „Wenn alle Uhren Berlins plötzlich in verschiedener Richtung falschgehen würden, auch nur um den Spielraum einer Stunde, so würde sein ganzes wirtschaftliches und sonstiges Verkehrsleben auf lang hinaus zerrüttet“.¹¹

Reizüberflutung und durchgesetzte Geldwirtschaft nötigen aber noch zu einer weiteren Anpassung des Individuums an die Großstadt: der Blasiertheit.

„Das Wesen der Blasiertheit ist die Abstumpfung gegen die Unterschiede der Dinge, nicht in dem Sinne, daß sie nicht wahrgenommen würden, wie von den Stumpfsinnigen, sondern so, daß die Bedeutung und der Wert der Unterschiede und damit der Dinge selbst als nichtig empfunden wird“.¹²

Die Vielzahl der Reize auf das Bewusstsein erschöpfe es bis zur „Unfähigkeit, auf neue Reize mit der ihnen angemessenen Energie zu reagieren“. Neben dieser „physiologischen Quelle“ resultiert die Blasiertheit auch aus den Folgen der Geldwirtschaft: „indem das Geld alle Mannigfaltigkeiten der Dinge gleichmäßig aufwiegt, alle quantitativen Unterschiede zwischen ihnen durch Unterschiede des Wieviel ausdrückt, [...] wird es der fürchterlichste Nivellierer, es höhlt den Kern der Dinge, ihre Eigenart, ihren spezifischen Wert, ihre Unvergleichbarkeit rettungslos aus“.¹³

Während Blasiertheit und Intellektualität gewissermaßen individuelle Reaktionen der jeweiligen Persönlichkeit sind, ergibt sich auch auf der Ebene der Sozialität eine Folge des Lebens in der Großstadt: Man würde „sich innerlich völlig atomisieren und in eine ganz unausdenkbare seelische Verfassung geraten“, so Simmel, wenn in der Großstadt auf die „fortwährenden äußeren Berührungen mit unzähligen Menschen so viele innere Reaktionen antworten sollten, wie in der kleinen Stadt, in der man fast jeden Begegnenden kennt“. Daher zieht sich der Großstädter in sich zurück und nimmt gegen andere eine „geistige Haltung“ der „Reserviertheit“ ein.¹⁴ Dahinter steckt aber nicht nur Zurückhaltung und Gleichgültigkeit, sondern

⁹ Ebd., S. 194.

¹⁰ Ebd., S. 195.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 196.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., S. 197.

„häufiger als wir es uns zum Bewusstsein bringen, eine leichte Aversion, eine gegenseitige Fremdheit und Abstoßung, die in dem gleichen Augenblick einer irgendwie veranlaßten nahen Berührung sogleich in Haß und Kampf ausschlagen würde“.¹⁵

Im Gegensatz zu konservativen Großstadtkritikern wie etwa Riehl belässt es Simmel aber nicht bei dem bisher düster gezeichneten Bild der Stadt: Die „Antipathie [...] bewirkt die Distanzen und Abwendungen, ohne die diese Art Leben überhaupt nicht geführt werden könnte“ und „was [...] als Dissoziierung erscheint, ist so in Wirklichkeit nur eine ihrer [der Großstadt] elementarsten Sozialisierungsformen“.¹⁶ Simmel erkennt auch eine neue, positive Folge aus der großstädtischen Lebensweise:

„Diese Reserviertheit mit dem Oberton versteckter Aversion erscheint aber nun wieder als Form oder Gewand eines viel allgemeineren Geisteswesens der Großstadt. Sie gewährt nämlich dem Individuum eine Art und ein Maß persönlicher Freiheit, zu denen es in anderen Verhältnissen gar keine Analogie gibt“.¹⁷

Die Großstadt als Sitz der Geldwirtschaft und mit ihrer Fülle an Reizen macht eine Selbstabgrenzung des Individuums durch Intellektualität, Blasiertheit und Reserviertheit notwendig. Diese Distanzierung ermöglicht das Ertragen der Anderen und sorgt dafür, dass zu große Nähe nicht in Gewalt umschlägt. Durch all dies wird eine individuelle Freiheit erst möglich: Die Großstadt wird zum Ort der Individualisierung.

Individuelle Freiheit bedeute nicht bloß Freiheit von Beschränkungen, sondern auch zu Selbstentfaltung: nämlich, „daß die Besonderheit und Unvergleichbarkeit, die schließlich jede Natur irgendwo besitzt, in der Gestaltung des Lebens zum Ausdruck komme“.¹⁸ Die Großstadt ermöglicht solche Entfaltungen, sie nötigt aber auch gewissermaßen dazu.

Die in Großstädten besonders stark ausgeprägte Arbeitsteilung macht Spezialisierung nötig: „Der Anbietende muß in dem Umworbenen immer neue und eigenartigere Bedürfnisse hervorzurufen suchen“. Dadurch kommt es laut Simmel zu einer „im engeren Sinne geistigen Individualisierung seelischer Eigenschaften [...], zu der die Stadt im Verhältnis ihrer Größe Veranlassung gibt“.

Um wahrgenommen zu werden muss man irgendwie auffallen, und man ist versucht, bei den kurzen und seltenen Kontakten die sich ergeben, „sich pointiert, zusammengedrängt, möglichst charakteristisch zu geben“.¹⁹

Damit kommt Simmel am Ende des Textes wieder auf die anfänglich gestellte Frage zurück, nach der „Gleichung [...] zwischen den individuellen und überindividuellen Inhalten des Lebens“²⁰: Die überwältigende Übermacht der Materialität der Stadt, wie sie sich in ihrer Architektur zeigt, die

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 198.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd., S. 201.

¹⁹ Ebd., S. 202.

²⁰ Ebd., S. 192.

Großstädte als „Schauplätze dieser über alles Persönliche hinauswachsenden Kultur“²¹, die Folgen der Geldwirtschaft und der überwältigenden Anzahl an anderen Menschen fördern die Individualisierung, bzw. zwingen gerade dazu. Dass diese Freiheit zwar lebensnotwendig ist, aber auch zur Vereinsamung führt²², ist ein Punkt den Simmel (bewusst)²³ nicht auflöst:

„Denn die gegenseitige Reserve und Indifferenz, die geistigen Lebensbedingungen großer Kreise, werden in ihrem Erfolg für die Unabhängigkeit des Individuums nie stärker gefühlt, als in dem dichten Gewühl der Großstadt, weil die körperliche Nähe und Enge die geistige Distanz erst recht anschaulich macht; es ist offenbar nur der Revers dieser Freiheit, wenn man sich unter Umständen nirgends so einsam und verlassen fühlt, als eben in dem großstädtischen Gewühl; denn hier wie sonst ist es keineswegs notwendig, daß die Freiheit des Menschen sich in seinem Gefühlsleben als Wohlbefinden spiegele“.²⁴

Rolf Lindner schreibt zur Aktualität dieser immerhin vor mehr als einem Jahrhundert gemachten Beobachtungen, sie gewannen „ihre Geltung letztendlich erst in der postindustriellen Epoche“, denn „mit der reifsten Entwicklung der Geldwirtschaft“ scheinen „die von Simmel beschriebenen Phänomene recht eigentlich zum Durchbruch gelangt zu sein“.²⁵ Simmel beschreibt so, acht Jahrzehnte vor Ulrich Becks Risikogesellschaft (1986), aber ungleich feiner beobachtet und besser geschrieben, Prozesse der Individualisierung, die noch heute relevant sind und vielleicht sogar vielerorts noch an Bedeutung gewinnen. Die methodische und theoretische Weiterentwicklung in Soziologie und Psychologie in den letzten hundert Jahren machen aber eine Verknüpfung mit aktuellen Ansätzen nötig, um Simmels thematisch breit gestreute Analysen und Beobachtungen für aktuelle Forschungsfragen fruchtbar zu machen.

Dafür bieten sich zum Beispiel auf Bourdieus Praxeologie basierende soziologische Ansätze an:

Simmel reformulierend könnte die Großstadt dort als ein Ensemble sozialer Räume und als ein sinnlicher Erfahrungsraum beschrieben werden, der bestimmte Anpassungen der Habitus ihrer Bewohner nahe legt. Dies geschieht in Interaktion mit der sozialen und physischen Umwelt der Großstadt: durch körperliche Sozialisation. David Frisby deutet an, dass diese Dimension bereits in „Die Großstädte und das Geistesleben“ angelegt ist. So werde „das Geistesleben durch das materielle und körperliche Leben vermittelt“ und „die inneren Formen der Distanzierung von anderen [...]“

²¹ Ebd., S. 203.

²² Ebd., S. 199.

²³ „Wie allgemein bekannt ist,“, so David Frisby (2001), S. 67, „weisen alle Aufsätze Simmels eine unvollständige dialektische Form auf, in welcher Dichotomien und Antinomien an den Beginn des Essays gestellt werden, die in der Weiterführung und Schlußfolgerung in keinerlei Synthese münden.“

²⁴ Simmel (1984), S. 200

²⁵ Lindner (2004): 177f.

durch materielle Manifestationen, etwa in der Mode ergänzt²⁶. Über diese Vermittlung schreibt Frisby weiterhin:

„Wir sind zum Teil von unseren trainierten (sozialisierten) Sinnen abhängig, um die Merkmale des Anderen wahrzunehmen. In der Großstadt mit ihrer beschleunigten und konzentrierten Mobilität der Individuen treffen wir in Blicken, Gerüchen etc. massiv auf die wechselseitige Überschreitung der Grenzen des Anderen. Dennoch setzt dieses Wuchern der Interaktion in der Großstadt nicht nur die Kenntnis der anderen und bestimmten Formen des Geistesleben voraus, sondern es gibt im Kreislauf und in den Interaktionen der Individuen auch einen Kreislauf und eine Interaktion der Körper, des ‚Körperlebens‘²⁷.

An dieser Stelle könnte eine praxistheoretische Perspektive ansetzen und Simmels psychologische Untermauerung durch körpersoziologische Konzepte wie Bourdieus Kategorie des Habitus ersetzen. Auf diese Weise können Simmels Beobachtungen als Inspiration und Irritation für die Bearbeitung einer ganzen Reihe von Phänomenen sein und so auch der Weiterentwicklung der Praxeologie dienen.

Literaturverzeichnis:

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Frisby, David (2001): Georg Simmels Großstadt: eine Interpretation, in: Musner, Lutz / Lutter, Christina / Wunberg, Gotthard (Hg.): Cultural turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften, Wien: Turia und Kant, S. 65-86.

Lindner, Rolf (2004): „Die Großstädte und das Geistesleben“. Hundert Jahre danach, in: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 169-178.

Siebel, Walter (1997): Die Stadt und die Zuwanderer, in: Leviathan Sonderheft 17, S. 30-41.

Simmel, Georg (1987): Philosophie des Geldes, Berlin: Duncker und Humblot. [1900]

Simmel, Georg (1984): Die Großstädte und das Geistesleben, in: ders.: Das Individuum und die Freiheit. Essays, Berlin: Wagenbach, S. 192-204. [1903]

²⁶ Frisby (2001), S. 81f.

²⁷ Ebd., S. 82.